

CHRONIK



Andy Holzer blind im Vorstieg

PORTRÄT

Die Mühen der Ebene

Andy Holzer ist Kletterer und Alpinist. Mittlerweile hat er sechs der Seven Summits bestiegen. Außerdem ist er von Geburt an blind. Sein Leben führt er so, als hätte ihm das noch keiner gesagt. Holzer öffnet seit einiger Zeit auf Vorträgen den Menschen die Augen.

Ja, Orange ist gut“, dringt eine Stimme aus dem Obergeschoss des Hauses ins Wohnzimmer. Die Stimme gehört Andy Holzer, dem blinden Alpinisten. Holzer lebt in einer bunten Welt voller Farben. Das mag sich auf den ersten Blick für einen Menschen, der blind geboren wurde, widersinnig anhö- ren, bei genauerem Hinsehen ist es das aber keineswegs. Bereits an diesem einen Satz lässt sich ablesen, von welcher elementarer Bedeutung der Gesichtssinn für den Durchschnittsmenschen ist. Unsere Sprache kennt unzählige Metaphern, die auf die visuelle Wahrnehmung referieren. Wir sprechen etwa davon, blind oder sehenden Auges ins Verderben zu rennen, uns fällt es manchmal wie Schuppen von den Augen oder wir verschließen selbige

vor Tatsachen. Wenn wir sagen, jemand ist mit Blindheit geschlagen, meinen wir in der Regel jemandes Unfähigkeit, Zusammenhänge zu erkennen. Das ist gegenüber blinden Menschen weder besonders sensibel noch besonders schmeichelhaft.

Holzer, ein Mittvierziger mit festem Händedruck, findet sich in seinem Haus zwar gut zurecht, wirkt in seinem Garten aber beinahe ein wenig verloren. Die Erklärung dafür ist einfach. Es mangelt Holzer an Bezugs- und Orientierungspunkten: „Alles, was ich angreifen kann, ist für mich machbar, alles was ich nicht zu fassen bekomme, ungleich schwieriger.“ Daher zieht es Andy Holzer in die Berge, dort fühlt er sich wohl. Die Berge sind sein Terrain, wie er selbst sagt. Was der

deutsche Dramatiker Bertold Brecht einst als Metapher meinte, erfährt Andy Holzer tagtäglich am eigenen Leib: Er hat mit den Mühen der Ebene zu kämpfen. Das Bergsteigen eröffnet ihm die Möglichkeit, die Welt im wahrsten Sinne des Wortes zu begreifen, sich in ihr zu verorten, geerdet zu sein. Holzer ist ein Kopfmensch, seine Worte wählt er mit Bedacht, wirft sie gleichsam in die Waagschale. Da und dort relativiert er, schwächt manches ab, was ihm zu forsch erscheint. Holzer hat ein klares Bild von sich, von der Welt. Um sich ein solches zu machen, konnte er sich nicht auf sein Augenlicht verlassen, sondern war auf seine anderen Sinne angewiesen. „Sehen findet nicht nur mit den Augen statt, sondern überwiegend im Gehirn“,

Foto: Kipflinger

betont Holzer. Ein Gespräch mit dem gelernten Heilmasseur Holzer macht Freude und zeigt neue Perspektiven auf, sagt er doch so bemerkenswerte Dinge wie: „Ich bin blind, aber mein Gehirn weiß das wahrscheinlich gar nicht.“ Im Gesprächsverlauf ertappt man sich öfter als einmal dabei, Holzers Blindheit einfach zu vergessen, so plastisch, detailliert und bunt und anschaulich sind seine Schilderungen.

Das soll auch schon so manchen seiner Bergkameraden wiederfahren sein. Einmal zeigt ihm etwa Hans Bruckner, Holzers Mentor in Sachen Alpinismus, auf einem Gipfel enthusiastisch das schöne Panorama, weil er während des Aufstiegs die Blindheit seines Schützlings schlicht und ergreifend vergessen hatte. Die Buntheit und Vielgestaltigkeit seiner Lebenswelt verdankt Holzer seinen Eltern. Von Kindesbeinen an sagte man ihm etwa, wie seine Kleidung beschaffen war, welche Farben sie hatte und aus welchen Stoffen sie gemacht war. Dafür ist Holzer seinen Eltern dankbar: „Ich konnte lernen, mit den Elementen der Sehenden umzugehen. Besonders die Farben waren mir immer ganz wichtig. Andere Kinder hatten diese Chance nicht. Wenn man einen blinden Menschen als Blinden erzieht, dann wird er auch ein Blinder.“ Holzer fand es schon in seiner Kindheit leichter, sich an seine Umwelt anzupassen, als eine Anpassung seiner Umwelt an seine Bedürfnisse erzwingen zu wollen. So wurde er von seinen Spielkameraden als einer der ihren wahrgenommen: „Für die anderen Kinder war ich immer ein sehendes Kind.“ Holzer arbeitete stets verbissen daran, nicht aus seinem gesellschaftlichen Umfeld ausgeschlossen zu werden. Vor diesem Hintergrund ist auch ein nahezu revolutionärer Satz Holzlers zu sehen, der in diesem Zusammenhang fällt und der Holzlers Herausreten aus dem Schatten, den seine Behinderung auf ihn wirft, perfekt untermalt: „Nichtbehinderte müssen die Welt nicht für Behinderte barrierefrei gestalten, der Behinderte selbst muss sich barrierefrei machen.“ Holzer ist sich der Radikalität seines Ansatzes wohl bewusst und weiß, er verprellt damit möglicherweise andere Behinderte. Andy Holzer ist redigewandt und selbstironisch, streut in seine Ausführungen immer wieder Anekdoten wie diese: „Wenn wir nach zwei Stunden Klettern irgendwo einkehren, falle



Andy Holzer in der Nordwand der Großen Zinne (via Comici VII)

ich über den erstbesten Stuhl, weil meine Seilpartner eines vergessen haben. Sie haben einen Blinden dabei.“

Seinen mittlerweile äußerst beachtlichen Bekanntheitsgrad hat der blinde Alpinist nicht zuletzt dem Umstand zu verdanken, sechs der sieben jeweils höchsten Berge der sieben Kontinente – die sogenannten Seven Summits – bereits erobert zu haben. Unter anderem wurde ihm die Ehre zuteil, von der englischen Königin Elizabeth II und Prinzgemahl Phillip im Buckingham Palace empfangen zu werden. Die Seven Summits waren nie ein erklärtes Ziel Holzlers. „Mir wurde erst nach dem Dritten von diesen Sieben überhaupt bewusst, es gibt so etwas.“ Andy Holzer hat sich in seiner Jugend nie behindern lassen, durchlief eine normale Schullaufbahn mit Volksschule, Hauptschule und Polytechnischem Lehrgang.

Nachdem er ausgeschult war, ließ er sich zum Heilmasseur ausbilden und war 26 Jah-

re lang in diesem Beruf tätig, ehe er die nächste Chance ergriff und seine Berufung zum Beruf machte. Holzer ist bei der Abwicklung seiner Projekte natürlich auf Hilfe angewiesen. Daher ist er, sofern das finanziell irgendwie möglich ist, bevorzugt zu dritt unterwegs. Die Gründe dafür erläutert er auf die ihm eigene, selbstironisch-anschauliche Weise: „Ich kann nicht alleine nach Tansania fliegen. Da finde ich in München nicht einmal den Flieger. Wenn ich nur einen Kollegen mitnehme, und der hat dort ein Problem, steht ein Kranker mit einem Blinden allein im Dschungel.“ Als Heilmasseur waren solche Projekte für Holzer einfach nicht zu stemmen, dafür reichte weder der Urlaub noch das Geld. Es war schließlich ein Amerikaner, der Holzer und zwei Kollegen die Besteigung des Kilimandscharo ermöglichte, eine glückliche Fügung des Schicksals. Die Motive des Amerikaners waren nicht gänzlich selbstlos, wie Holzer heute weiß. Nichtsdestotrotz ergreift er diese Chance. Am 8. September 2005 steht Holzer am Gipfel des höchsten Berges Afrikas, des 5895 Meter hohen Kilimandscharo.

Rückblickend betrachtet ist dieser Moment für Holzer eine Art Initialzündung, in diesen Höhen schmilzt der Vorteil seiner sehenden Kollegen: „Der Sauerstoffmangel macht sich bemerkbar, alles ist etwas langsamer, alle stolpern gleichermaßen umher.“ In den folgenden Jahren geht es Schlag auf Schlag. 2006 bezwingt Holzer auf Skiern den mit 5642 Metern Seehöhe höchsten Gipfel Europas, den im Kaukasus gelegenen Elbrus. Schon ein Jahr später, im Januar 2007, steht er am Gipfel des höchsten Berges Südamerikas, des 6962 Meter hohen Aconcagua. Holzer legt viel Wert darauf, bei seinen Expeditionen ein Gleichgewicht zwischen Geben und Nehmen herzustellen: „Ich kümmerge mich um die Organisation, Logistik und Finanzierung. So mancher Kamerad kann sich beispielsweise am Flughafen nicht auf Englisch verständigen, dafür finde ich den Einstieg nicht. Das ist eine wunderbare Symbiose. So bleibt man sich gegenseitig nichts schuldig.“ Ein weiteres Jahr nach der Besteigung des dritten der Seven Summits steht Holzer am Gipfel des 6194 Meter hohen Mount McKinley in Alaska. Als nächsten der Sieben nimmt Holzer sich 2009 die 4884 Meter hohe Carstensz-Pyramide, den höchsten Berg Ozeaniens, vor. Bei letzter-

Foto: Fotopeter (11. April 11)

CHRONIK

rem Projekt konnte Holzer es sich nicht mehr leisten, einen dritten Mann als Backup für seinen Begleiter mitzunehmen, da er bereits für zwei Personen 40.000 Euro investieren musste. Bei aller Kopflastigkeit verlässt sich Holzer aber auch auf seine Intuition, folgt manchmal seinem Bauchgefühl: „Ab und zu muss man einfach riskieren. Du musst spüren, morgen darfst du nicht einmal das Haus verlassen, und übermorgen kannst du Kopf und Kragen riskieren.“ Nicht weniger als 14 Flugzeuge, darunter auch äußerst zweifelhaftes Fliegergerät, musste Holzer mit seinem Begleiter besteigen, ehe das eigentliche Abenteuer Carstenz-Pyramide beginnen konnte. Holzer verlässt sich jedoch nicht nur auf seinen Kopf und sein Gefühl, sondern legt sein Schicksal auch vertrauensvoll in die Hände höherer Entitäten: „Mit der eigenen Ratio und der Ratio anderer kluger Menschen erreicht man nicht alle Ziele.“

Der blinde Osttiroler Bergsteiger hat sich zum Weltenbummler in Sachen Bergsport und Motivationsvorträge gewandelt. Zwei der Seven Summits fehlen ihm noch. Beide seien vor allem in finanzieller Hinsicht katastrophal, wie Holzer sagt. Es fügt sich glücklich und Holzer wird zum Werbeträger eines bekannten österreichischen Heizungsherstellers. Dieser finanziert die Expedition ins ewige Eis der Antarktis, wo Holzer 2010 den 4892 Meter hohen Mount Winson erreicht. Nun fehlt nur noch der höchste Berg Asiens und zugleich der Welt, der Mount Everest, und Holzer kann das Unternehmen Seven Summits ad acta legen. Weit gefehlt. Andy Holzer hat in fünf Jahren sechs der sieben höchsten Gipfel der jeweiligen Kontinente bestiegen.

Nun sieht er sich mit einer öffentlichen Erwartungshaltung konfrontiert und kommt ins Grübeln. Holzer besteigt jährlich an die 200 Gipfel. In der öffentlichen Wahrnehmung bleibt das eher eine Randnotiz, alle Aufmerksamkeit konzentriert sich auf die Seven Summits. „Das war eigentlich ein Marketinggag eines findigen amerikanischen Bergsteigers Dick Bass. Es ist für mich keine Motivation, Bass' Idee abzuschließen“, legt Holzer seine nüchterne Sicht der Dinge dar. Die Seven Summits sind für Holzer gewissermaßen auch ein Marketingvehikel, um sich einen viel grundlegenden Traum zu erfüllen, den der begeisterte Amateurfun-

ker schon lange gehegt hatte, dessen Realisierung ihm aber vor wenigen Jahren noch utopisch schien. Holzer will fremde Kulturen kennenlernen, fremde Gerüche aufsaugen, fremdes Essen schmecken, sich mit fremden Menschen befreunden. Darum hält sich für Andy Holzer der Reiz des Mount Everest in Grenzen, weil ihm der Reiz des Neuen, des Unbekannten fehlt. In Asien war er nämlich schon mehrmals, hat auch schon seine Spuren in den Flanken des 8188 Meter hohen Cho Oyu und des 8027 Meter hohen Shishapangma im Himalaya-Gebirge hinterlassen.

Dennoch zeigt Holzer Demut vor dem höchsten Berg der Erde. In das heute vielfach öffentlich ventilierte und medial noch

ich habe im Laufe meines Lebens die Sinnlosigkeitsschwelle immer weiter nach oben gedrückt.“

Es gibt Situationen, in denen selbst der unverbesserliche Optimist Holzer schwer mit dem Sinn ringt. Etwa in dem Moment, als er am offenen Grab eines Seilpartners steht und dessen zwei Kinder an der Hand hält. Nach dieser nachdenklichen Episode kommt wieder jener zuversichtliche Andy Holzer zum Vorschein, der seinen Traum in der ihm eigenen Art und Weise artikuliert: „Mein Traum ist der erste Ferientag.“ Damit meint er die emotionale Wiederholung jenes Zustandes, den er als Volksschüler an seinem ersten Ferientag empfunden hat. Diese Metapher

steht in Holzers philosophischem Kosmos für die zwanglose Unbeschwertheit, die kindlich unschuldige und zugleich völlige Hingabe an die Leichtigkeit des Seins. „Dieser Zustand hat weder mit Geld noch mit Macht zu tun. Das ist ein Urgefühl“, so Holzer. Die Basis für seinen ersten Ferientag ist die Selbstbestimmung, die er seit seiner beruflichen Selbständigkeit als Vortragsreisender und Alpinist genießt. Holzer bringt meist Topmanagern seine Sicht der Dinge näher und öffnet so manchem die Augen für das Wesentliche.

Wie auch bei seinen Bergpartnern spielt in seiner Ehe die Gegenseitigkeit eine große Rolle. Seine Ehefrau ergänzt ihn, nimmt ihm Dinge ab, die er aufgrund seiner Blindheit nicht selbst erledigen kann. Dazu gehört etwa Autofahren. Die Planung und Organisation der Reisen übernimmt Holzer selbst. Dazu sagt der blinde Kletterer, dessen Welt so viel größer und bunter ist als jene vieler Nichtbehinderter, einen weiteren bemerkenswerten Satz: „Meine Frau ist geographisch nicht so auf der Höhe.“

Marian Kröll



„Wenn du von Anfang an kein Augenlicht hast, hat dir niemand etwas weggenommen.“

Andy Holzer

verstärkte Everest-Bashing stimmt Holzer nicht ein: „Viele Menschen wollen auf den höchsten Punkt der Erde. Dafür kann der Berg nichts. Emotional ist der höchste Punkt einfach ein Wahnsinn. Wer das nicht spürt, hat auf einem Berg sowieso nichts zu suchen.“ Jene, die jetzt auf den Mount Everest eindreschen, hat Holzer für sich selbst in zwei Gruppen unterteilt: „Da gibt es jene, die den Everest in den letzten Jahrzehnten kommerziell ausgelutscht haben und jene, die weder finanziell noch körperlich jemals eine Chance haben, auf den Everest zu gelangen. Diese Reaktion ist menschlich.“

Mit dem Menschsein hat Holzer sich immer schon beschäftigt, seinen Blick dorthin gerichtet, wo die Zahnräder der Psyche ineinandergreifen. Holzer ist ein Mann, der sich sukzessive Träume erfüllt: „Ich hatte am Anfang nichts, nicht einmal das Licht. Aber

ausgrund seiner Blindheit nicht selbst erledigen kann. Dazu gehört etwa Autofahren. Die Planung und Organisation der Reisen übernimmt Holzer selbst. Dazu sagt der blinde Kletterer, dessen Welt so viel größer und bunter ist als jene vieler Nichtbehinderter, einen weiteren bemerkenswerten Satz: „Meine Frau ist geographisch nicht so auf der Höhe.“

Marian Kröll

BUCHTIPP



Andy Holzer: Balanceakt - Blind auf die Gipfel der Welt
Holzer besuchte keine Blindenschule und behauptete sich schon früh in der (Berg-)Welt der Sehenden. Patmos Verlag, 6. Auflage 2013, 230 Seiten; € 20,60